

LUTHERS RINGEN UM GOTT UND UNSERE RELIGIÖSEN LEBENSFRAGEN

Von Walther von Loewenich

Luthers Ringen um Gott und unsere religiösen Lebensfragen scheinen durch einen breiten Graben voneinander getrennt zu sein. Es sind nicht nur die 400 Jahre, die zwischen uns liegen, es ist vor allem eine geistige Kluft, die uns voneinander entfernt. Luther war Mönch, und ist je ein Mönch durch Möncherei ins Himmelreich gekommen, so wollte er wohl hineingekommen sein. Wir stammen aus einer völlig säkular gewordenen Welt und sind ihren Gesetzen unterworfen. Luther lebte in einem Milieu, in dem die Teufel und bösen Geister der Luft ihr Unwesen trieben. Wir leben in einer durchrationalisierten und technisierten Welt, die keine Wunder kennt. Luther hat seinen einsamen Kampf mit Gott in seiner Klosterzelle geführt; er stand als einzelner in Worms vor Kaiser und Reich, der nichts auf seiner Seite hatte als die Hl. Schrift und sein Gewissen, das vom Worte Gottes nicht loskam. Wir leben unter der Zwangsherrschaft der Massenmedien und sind trotz allen Geredes von der mündigen Welt jammervoll manipuliert und von Ideologien indoktriniert. Die Mode triumphiert über Wahrheit und Vernunft, das Generationsproblem beansprucht den Rang eines kritischen Maßstabs, dem man sich zu beugen hat. Die Kirche hat sich dieser Welt in einer erschütternden Weise angepaßt. Sie will um keinen Preis unmodern sein. Es ist der Ehrgeiz vieler Theologen, sich unter die Schar der Avantgardisten einreihen zu dürfen. Bewährtes muß zurücktreten hinter fragwürdigem Experiment. Respekt vor der Geschichte wird nicht gefragt. Die Diskussion wird höher geschätzt als die Information. Das religiöse Wissen wird auf ein Minimum reduziert. Ich weiß, daß es unter uns auch noch viele gibt, die nicht vom Fieber der Zeit angesteckt sind. Aber sie haben es nicht leicht, sich Gehör zu verschaffen. Es gibt freilich auch solche, die von keiner neuen Erkenntnis etwas wissen wollen. Sie wollen nicht sehen, daß Gott von uns in Kirche und Theologie manches Umdenken verlangt. Sie sind die ewig Unbelehrbaren, die dem Salz gleichen, das dumm geworden ist. Die Vergötzung der Vergangenheit als solcher ist nicht weniger verhängnisvoll als die der Mode und der Modernität als solcher. Vor einem halben Jahrhundert sprach man in der Theologie von einer Lutherrenaissance; heute muß man eine Lutherfremdheit unter unseren Theologen feststellen. Der Ausdruck »Lutherrenaissance« war nicht glücklich gewählt. Es geht nicht um eine museale Repristinatio, sondern um ein Hören auf das, was uns Luther in unserer Gegenwart zu sagen hat. In diesem Sinn ist unser Thema gemeint.

Sicher sind unsere religiösen Lebensfragen nicht einfach identisch mit Luthers Ringen um Gott. Vieles, was uns heute problematisch ist, war Luther noch selbstverständlich. Vieles, was Luther aufs tiefste bewegte, berührt uns heute nur am Rande. Aber haben wir überhaupt noch religiöse Lebensfragen? Wir haben politische Fragen, wirtschaftliche Fragen, Umweltfragen und manches andere dazu; aber haben wir auch religiöse Lebensfragen? Dietrich Bonhoeffer hat in seinen Aufzeichnungen im Gefängnis die Ansicht vertreten, der moderne Mensch könne überhaupt nicht mehr religiös sein. Der moderne Mensch hat für die Erklärung der Welt und seiner eigenen Existenz auf die »Arbeitshypothese« Gott verzichtet; er versucht, sein Leben zu bewältigen, als wenn es Gott nicht gäbe, »etsi deus non daretur«. Diese Diagnose der Gegenwart hat sich als ein Irrtum erwiesen. Wenn nicht Gott, so haben mindestens die Götzen einen gewaltigen Einfluß auf den modernen Menschen. Auch der Götzendienst, auch der Aberglaube, ist eine Form der Religion. Aber es fehlt auch nicht an echter Religion, die nicht dasselbe wie christliche Frömmigkeit zu sein braucht, aber auch nicht im Gegensatz zu ihr stehen muß. Man kann dem modernen Menschen den religiösen Ernst nicht sprechen. Er ist vielleicht von den Rätseln des Daseins unerbittlicher betroffen als frühere Generationen. Darum kann auch sein Fragen leidenschaftlicher sein als das seiner Väter. Dieses Fragen ist letztlich ein Fragen nach Gott.

Aber da wird unsere Not schon offenkundig. Hat es überhaupt einen Sinn, nach Gott zu fragen? Für Luther war die Wirklichkeit Gottes selbstverständlich; seine Existenz stand ihm absolut fest. Er fragte nach der Gnade Gottes, nicht nach seiner Wirklichkeit. Uns heute ist gerade die Existenz Gottes fraglich geworden. Was sollen wir uns unter dem vorstellen, was die Menschen in früheren Jahrhunderten mit dem Wort Gott verbinden wollten? Mit dem Wort allein ist es ja nicht getan, und mit seinem Gebrauch oder Nichtgebrauch wird man weder ein Theist noch ein Atheist. Aber sobald wir uns Gott vorstellen wollen, gelangen wir an die Grenze unseres Vermögens. Das alte Weltbild, wir hier auf Erden, oben im Himmel Gott, ist uns längst zerschlagen. Jede lokale Vorstellung von Gott ist unmöglich geworden. Ist Gott in der Welt, wie unterscheidet er sich dann von ihr? Da es aber kein Außerhalb der Welt gibt, kann Gott auch nicht außerhalb der Welt sein. Man nennt das eine Immanenz Gottes, das andere Transzendenz Gottes. Aber von beidem müssen räumliche Vorstellungen ferngehalten werden. Ist Gott das, was die Welt im Innersten zusammenhält? Ist er die der Welt immanente Vernunft, die sich sowohl in den Gesetzen des Makrokosmos wie des Mikrokosmos kundtut? Oder hat Feuerbach recht, der in der Gottesvorstellung ein Wunschgebilde der menschlichen Sehnsucht erblickt? Hat nicht *Gott* den Menschen zu sei-

nem Bilde, sondern der *Mensch* Gott nach seinem Bilde geschaffen? In der Bibel erscheint Gott als Person; das schönste Prädikat, das sie ihm verleiht, ist der Titel »Vater«. Zu diesem Vater können wir beten und ihn bitten, »wie die lieben Kinder ihren lieben Vater«. Er ist nicht nur der allmächtige Schöpfer; nein, »Gott ist Liebe«. Das ist das Höchste, was das Neue Testament von Gott sagt. Und eben das zu glauben, fällt uns oft schwer. Wir sehen so viel Sinnlosigkeit in der Welt und bringen sie nicht zusammen mit Gottes Allmacht und Liebe. Es gibt so viel Leiden, das wir nicht verstehen. Es kommt einer nach zehnjähriger russischer Gefangenschaft in die Heimat zurück, und noch bevor er seinen Beruf antritt, stirbt er an einer zu spät entdeckten Blinddarmentzündung. Ein Autounfall: Der Fahrer und seine Frau kommen um, die vier Kinder bleiben als Waisen zurück. Noch mehr als alles Leid macht uns die Bosheit zu schaffen. Warum dürfen die Menschen einander das Leben zur Hölle machen? Warum können die Menschen im Großen und im Kleinen nicht Frieden halten? Im Prediger Salomonis, Kapitel 4, lesen wir die bittere Wahrheit: »Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne; und siehe, da waren Tränen derer, so Unrecht litten und hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht taten, waren zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten.« Die heutige Welt ist voll von Unrechtssystemen, und Gott wehrt ihnen nicht. Nach Luther spricht Gott: »Ich muß dem Teufel für ein Stündlein die Gottheit gönnen«; aber dieses »Stündlein« dünkt uns oft allzu lang. Das deutsche Volk hat im sog. Dritten Reich schwere Schuld auf sich geladen; nach seinem Ende schien eine heilsame Selbstbesinnung eingesetzt zu haben. Es genügt aber nicht, die Väter anzuklagen, wie das die heutige Generation risikolos zu tun pflegt, wenn man nicht gleichzeitig die neuen Schuldzusammenhänge sieht, in die wir uns verstricken. Damals sahen sie nicht oder wollten nicht sehen; heute sehen sie nicht oder wollen nicht sehen. Warum läßt Gott die Menschen so krumme Wege gehen, warum leitet er sie nicht auf rechtem Wege? Warum muß der Mensch aus Unglück klug werden, wenn er dann doch nicht klug wird? Warum hat Gott den Adam fallen lassen? Man hat gesagt: Er wollte ihm die Freiheit lassen. Aber was ist das für eine Freiheit, die nur zur Knechtschaft führt? Warum, ja warum? Da steht der kleine Mensch in der Unendlichkeit des Kosmos, kleiner als ein winziges Staubkorn. Und um ihn soll sich der ewige Gott kümmern? »Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?« Es soll auch kein Haar von unserem Haupte fallen ohne den Willen des Vaters, lautet die Verheißung. Hat die Bibel immer recht? Unsere Väter haben sich getröstet mit der Hoffnung auf ein seliges Leben nach dem Tode. »Freude die Fülle und selige Stille hab ich zu warten im himmlischen Garten, dahin

sind meine Gedanken gericht't.« Es gibt heute auch fromme Christen, die da nur beten können: »Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!« Wir möchten gern mit Jakob Burckhardt sprechen: »Ich hoffe auf das Unverdiente.« Als Edwin Dwinger den mörderischen Kampf zwischen der weißen und roten Armee in Rußland beschrieb, gab er seinem Buch den Titel: »Und Gott schweigt.« Wie oft schweigt Gott auch uns; wir hören seine Stimme nicht und wir verstummen.

Kann Luther uns in unseren religiösen Lebensfragen weiterhelfen? Wohl nicht in allen; in manchen vielleicht doch. Wir dürfen von Luther keine Patentlösung erwarten. Aber sein Glaube hat durch viele Tiefen hindurch gemußt; von Anfechtung ist er zeitlebens nicht freigeblieben. Wer selbst Not erfahren hat, kann zum Nothelfer werden; nur ein solcher, kein anderer. Luther hat zum ersten die fruchtbare Realität der Sünde aufs stärkste erlebt. Er erkannte, wie sie das menschliche Leben zerstört. Ihre Wurzel liegt in der unausrottbaren Ichsucht des Menschen. Der Mensch will und meint im Letzten nur sich selbst. Er ist in sich »verkrümmt«, wie Luther sagt. Die Ichsucht ist die Ursünde des Menschen. Der schlechte Baum bringt schlechte Früchte hervor. Die Taten sind nur die Folge der Personensünde. Ein halbwegs anständiger Mensch zu werden ist bei entsprechenden Erbanlagen und geordnetem Milieu nicht so schwierig; viele sind ganz mit sich zufrieden, wenn sie es so weit bringen. Luther gab sich mit dieser Oberflächenschau *nicht* zufrieden. »Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben«; das ist natürlich kein moralisches Urteil, sondern legt den Kern bloß. »Im Keller heulen die Wölfe«, hat man gesagt. Man muß bis zur modernen Psychoanalyse gehen, um eine ähnliche Tiefenschau des Menschen anzutreffen. Nur sieht Luther in dem, was hier als Konstitution des Menschen erkannt wird, seine Schuld vor Gott. Der Mensch lebt im Abfall; er ist nicht so, wie er gedacht ist. Wer ehrlich mit sich selbst umgeht, kann das erkennen. Wir kennen alle Fälle, in denen einer, der in normalen Verhältnissen den Eindruck eines gut bürgerlichen Menschen erweckte, in außerordentlichen Situationen zum Verbrecher wurde. Die meisten der Greuelthaten im Dritten Reich werden so zu erklären sein. Das wäre nicht möglich, wenn nicht in jedem von uns der Keim zum Bösen steckte. Wir leben an der Wirklichkeit vorbei, wollten wir das nicht zugeben. An der Wirklichkeit vorbei zu leben, ist gefährlich; es hat noch immer zu Katastrophen geführt. Wir können von Luther lernen, den Menschen zu sehen, wie er ist. Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung, sagt das Sprichwort.

Luther ist nicht ganz dieser Meinung. Selbsterkenntnis kann auch zur Verzweiflung führen. Sie kann ihr Heil in der Droge suchen. Dann wird Selbsterkenntnis zur Selbstvernichtung. Luther glaubte, einen anderen

Weg zu wissen. Er fand ihn im Evangelium von Jesus Christus. Das klingt nach abgegriffener Münze, nach frommer Routine. Es ist anders gemeint. In Jesus Christus ist der Mensch erschienen, wie er gedacht ist. In ihm hat die Ichsucht keine Stätte gefunden. In ihm ist der Keim zum Bösen nicht virulent geworden. Das gibt es also auch in der Geschichte der Menschheit. Seine Jünger haben es staunend erkannt und ihn den Sohn Gottes genannt. Er will auch in unser Leben eintreten. Wir dürfen uns hinter ihn stellen. Luther nennt das Glaube. Der Glaube verändert unsere Wirklichkeit. Wir bleiben zwar Adams Nachkommen; aber unser Ich ist in eine andere Richtung gedreht. Wir werden aus unserer Verkrümmung aufgerichtet. Die Last der Schuld drückt weiter, aber sie erdrückt nicht mehr. Das Geheimnis des Lebens schaut uns mit anderen Augen an als vorher. Das meint Luther mit Rechtfertigung. Rechtfertigung fragt: Wie werden wir Gott recht? Und die Antwort lautet: Wir werden Gott recht, wenn wir Gott recht geben. Wer sich vor dem letzten Maßstab, dem Urteil Gottes über unser Leben, als schuldig erkennt, wird von der Schuld losgesprochen. Wer in der Demut verharrt, erfährt Befreiung. Die Reformatoren sprachen von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, allein durch den Glauben, allein um Christi willen. Allein aus Gnaden, das heißt: Unser Heil ist in keiner Weise unser Verdienst, sondern ganz und gar Gottes Geschenk. In dieser Ausschließlichkeit besteht das besondere von Luthers Gnadenlehre. Wir dürfen nicht meinen, Gottes Gnade durch unser Tun »ergänzen« zu sollen. Wir sind dazu auch gar nicht imstande. Wir befinden uns alle in der Situation des verlorenen Sohnes, der keine Ansprüche mehr stellen kann. Luthers Glaube ist der radikale Verzicht auf jede Form von Leistungsreligion und die entschlossene Bejahung der Gnadenreligion. Das Wunder der Sünderliebe Gottes ist der Kern des Evangeliums. »Die Sünder werden nicht geliebt, weil sie schön sind, sondern sie sind schön, weil sie geliebt werden.« Natürlich heißt das nicht, daß der Glaube auf Leistung verzichten will; es gibt keinen Glauben, der nicht in der Liebe tätig ist. Aber vor Gottes Auge gilt nur *seine* zuvorkommende Liebe: »Was hast du, daß du nicht empfangen hättest?« Alles ist Gnade und die Gnade ist alles. »Allein durch den Glauben«, das bringt darüber hinaus nichts Neues. Glaube, das heißt, in der Gnade leben, von dem Geschenk Gottes leben. Der Glaube ist kein Verdienst, kein gutes Werk, das die Gnade ergänzen müßte. Er fügt der Gnade nichts hinzu. Noch verhängnisvoller wird dieses Mißverständnis, wenn man unter Glaube die intellektuelle Zustimmung zu bestimmten Lehren oder biblischen Überlieferungen versteht und in dem sog. »Opfer des Verstandes« eine besondere Verdienstlichkeit erblickt. Gott will den ganzen Menschen. Glauben heißt, Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Glaube ist das bedingungslose und unbedingte Ja zu

Gottes Angebot. Glaube ist wiedergewonnene Kindschaft. Alle Leistungsreligion, alle Gesetzesfrömmigkeit ist Knechtschaft und führt zu einer verkrampften Haltung. Uns aber ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes zugedacht. Und schließlich das Dritte: »Allein um Christi willen.« Hier fällt die Entscheidung über das Recht und die Wirklichkeit der Gnadenreligion und der Glaubensfrömmigkeit. Ohne den Blick auf Christus hätte es Luther nicht gewagt, an die schrankenlose Vergebung Gottes zu glauben. Jesus hat die Sünderliebe Gottes nicht nur gelehrt, er hat sie gelebt, er ist für ihre Wirklichkeit gestorben, und Gott hat sich zu seinem Tode bekannt. Er redet von Gott wie ein Sohn von seinem Vater, wie einer von seiner Heimat redet. Er ist in einer gnadenlosen Welt der Zeuge einer Liebe, die allem Augenschein entgegen doch die stärkste Macht ist. An seinem Kreuz triumphiert scheinbar die Sünde, und es ist doch zum Sieg Gottes geworden. In tiefster Ohnmacht offenbart Gott seine Macht; um sich zu offenbaren, verbirgt er sich. In der Geschichte geht nichts verloren; das Gute wirkt ebenso nach wie das Böse. Um es zu überwinden, hat Jesus das Los des Sünders auf sich genommen; was er getan, soll seinen Brüdern zugute kommen. Der Sohn will uns zu Söhnen machen. In Luthers Kreuzestheologie gründet seine Verkündigung der Rechtfertigung des Sünders »allein aus Gnaden«, »allein durch den Glauben«. Vielleicht gelingt es nicht jedem, in die Tiefe der Rechtfertigungsgnade vorzudringen. Vielleicht ist uns die Vorstellung von einem Gott, der ganz persönlich über unsere Sünde zürnt, abhanden gekommen. Vielleicht ist uns die paulinische Begriffswelt von einem Sühneopfer Christi fremd geworden. Wahrscheinlich dünkt uns das alles allzu menschlich von Gott geredet zu sein. Wir tun Luther kein Unrecht, wenn wir in seiner Anschauung von der Rechtfertigungsgnade eine umfassendere Vorstellung von Gnade wirksam sehen. Nicht nur unser Heil, unser Leben überhaupt stammt aus der Gnade Gottes. Nicht nur der zweite, auch der erste Glaubensartikel bekennt sich zu der Gnade Gottes. »Daß unsere Sinnen wir noch brauchen können und Händ und Füße, Zung und Lippen regen, das haben wir zu danken seinem Segen; lobet den Herren!« Auch die Wunder der Schöpfung rühmen Gottes Gnade. Die Rechtfertigungsgnade ist dann wohl ein Teil der Gnade, die uns ganz umfängt. »Was soll ich dir denn nun, mein Gott, für Opfer schenken? Ich will mich ganz und gar in' deine Gnade einsenken mit Leib, mit Seel, mit Geist, heut diesen ganzen Tag; das soll mein Opfer sein, weil ich sonst nichts vermag.«

Luthers Rechtfertigungslehre ist eine Antwort auf die Frage nach unserer Schuld. Sie ist der Frage nach dem Sinn unseres Lebens nicht so fern, wie es zunächst scheint. Die Sinnzerstörung des Lebens begegnet uns in Schicksal und Schuld. Die sinnzerstörende Macht schlechthin ist die menschl-

che Sünde. Die Ichsucht, die Bosheit des einzelnen und der Nationen, bringt einen großen Teil des Unglücks in die Welt. Dieser Erfahrung kann sich wohl niemand entziehen. »Der Übel größtes ist die Schuld.« »Das aber ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses schaffen muß.« Schuld reiht sich an Schuld, und diese unheilvolle Kette kann nur durchbrochen werden, wenn es die Macht der Vergebung gibt. Wir müßten am Sinn des Lebens verzweifeln, wenn es diese Macht der Vergebung nicht gäbe. Es gibt aber auch Schicksalsschläge, an denen wir nicht schuld sind. In ihnen einen Sinn zu finden, erscheint vielleicht als unmöglich. Es kann nur möglich werden, wenn wir hinter dem Schicksal die Züge einer väterlichen Macht erkennen, die uns die Kraft gibt, unserem Leben trotzdem einen Sinn zu verleihen. Es hat Menschen gegeben, die auch im Scheitern einen Sinn erkannten. Selbst in der Zerstörung können heilende Kräfte verborgen sein. Gott wartet auf Menschen, die der Sinngebung auch des Sinnlosen fähig sind. Wo das geschieht, da ist die Gnade wirksam geworden. Die Frage nach der Existenz Gottes ist im letzten Grund eine Frage nach der Gnade. Ohne die Gnade werden wir erdrückt von der Schuldenlast, die auf der Welt liegt; ohne die Gnade bleiben die Rätsel des Schicksals undurchdringlich. Wo Gnade ist, ist Sinn; wo Gnade ist, ist Gott.

Luther wollte seinen Glauben allein auf die Hl. Schrift gründen. Das ist das vierte »Allein« Luthers neben dem dreifachen »Allein« in der Rechtfertigungslehre. Die kirchliche Lehre ist allein an dem Maßstab der biblischen Verkündigung zu messen. Die kirchliche Tradition ist kritisch an der Hl. Schrift zu prüfen. Man versteht Luthers Schriftprinzip nur, wenn man es als traditionskritisches Prinzip erkennt. Luther hat es gewagt, sein Schriftverständnis, das er sich unter Gebet und Mühen nicht ohne die Hilfe des Hl. Geistes erarbeitet hat, gegen die Lehre der Kirche zu stellen. Man kann erschrocken sein über diese Kühnheit, und Luther selbst hat gelegentlich über dieser Kühnheit Anfechtungen erlitten. Man hat in der Kirche Luthers nicht immer den Mut aufgebracht, ihm in dieser Kühnheit zu folgen. Man hat die eigene Lehrtradition wieder als sakrosankt legitimiert. Man ist in der Frage der kirchlichen Lehrautorität nicht selten auf eine »kleinkatholische Lösung« zurückgefallen. Man wollte nicht wahrhaben, daß Luthers Schriftprinzip wie ein Sprengkörper wirken kann. Für Luther war die Hl. Schrift unbestrittene göttliche Autorität. Er war der Überzeugung, daß sie sich selbst auslege und daß ihre Aussagen für jeden, der guten Willens ist, völlig klar seien. Getreu ihrem Ausgang hat sich die lutherische Theologie seither intensiv dem Studium der Hl. Schrift gewidmet. Dabei blieb es ihr nicht erspart, die menschlichen Züge an der Hl. Schrift wahrzunehmen. Sie wäre nicht ehrlich gewesen, wenn sie sich

dieser Erkenntnis widersetzt hätte. Aber was heißt dann: Die Bibel ist Gottes Wort? Wenn uns diese Frage bedrängt, so können wir von Luther lernen. Natürlich war für ihn als einem Menschen des 16. Jahrhunderts die Bibel auch abgesehen von jeder religiösen Einstellung zu ihr Gottes Wort. Aber er hat seinen Glauben an die Bibel nicht letztlich auf eine äußere Autorität begründet. Sie war ihm kein »papierener Papst«, wie seine Gegner spotteten. Er glaubte an die Bibel, weil er in ihr Gottes Wort *erfahren* hat. Wenn er sich für seine Lehre auf die Bibel berief, so trat ihm der Einwand entgegen: »Ja, wie können wir wissen, was Gottes Wort ist?« Die Antwort der Altgläubigen lautete: »Wir müssen es lernen von den Gelehrten, vom Papst und von den Konzilien.« Luther ließ das nicht gelten. »Du kannst deine Zuversicht nicht darauf stellen noch dein Gewissen befriedigen.« Das kann dann wohl auch der moderne Mensch nicht, wenn ihm kirchlicherseits die Autorität der Bibel entgegengestellt wird. Die Gewißheit kann uns allein Gott geben.« Darum muß dir Gott ins Herz sagen, das ist Gottes Wort; sonst ist es unbeschlossen. Also mußst du gewiß sein bei dir selbst, ausgeschlossen alle Menschen«, d. h. unabhängig von allen Menschen. Der Satz: Die Bibel ist Gottes Wort, ist keine neutrale objektive Feststellung, so wie irgendeine neutrale wissenschaftliche Behauptung, sondern eine Aussage meiner religiösen Erfahrung, die ich an der Bibel gemacht habe. Die Wahrheit der Bibel muß mir evident werden; dann wird sie mir Gewißheit. Man darf an Lessing erinnern: »Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer inneren Wahrheit müssen die schriftlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Überlieferungen können ihr keine geben, wenn sie keine hat.« In seiner Sprache meint Luther dasselbe, wenn er in seinem berühmten Satz als den »rechten Prüfstein« für alle Bücher aufstellt, »ob sie Christum treiben oder nicht. Was Christum nicht lehret, das ist nicht apostolisch, wenn's gleich Petrus oder Paulus lehret; wiederum, was Christum predigt, das ist apostolisch, wenn's gleich Judas, Hannas, Pilatus und Herodes täte.« Ein Anhänger der Verbalinspiration, der wörtlichen Eingebung der Hl. Schrift durch den Hl. Geist, war Luther nicht.

Luther fand Gott in der Hl. Schrift. Aber er wußte, Gott ist immer noch größer als alles, was von ihm gesagt werden kann, auch was in der Hl. Schrift von ihm gesagt wird. In seinem wohl tiefsinnigsten Buch, in seiner Kampfschrift gegen Erasmus, unterscheidet er zwischen dem gepredigten und dem nicht gepredigten Gott. Er nennt den letzteren den verborgenen Gott. Vor diesem verborgenen Gott stand Luther in Demut und Ehrfurcht. Vor seiner Hoheit und Majestät müssen wir verstummen. Es ist uns ein Trost zu wissen, daß auch Luther unter der Anfechtung durch den verbor-

genen Gott gelitten hat. In Furcht und Zittern hat er sich dann wohl an seinen Herrn erinnert, der in seiner letzten Stunde die Not der Gottverlassenheit erleiden mußte. Wir sollen uns nicht weigern, wenn uns nichts anderes übrig bleibt als die schweigende Verehrung des verborgenen Gottes. Das Letzte, was wir von Luthers Hand besitzen, ist eine schriftliche Notiz, deren Schlußsatz lautet: »Wir sind Bettler, das ist wahr.« Wir kommen uns religiös oft entsetzlich arm vor. Es soll uns darob nicht bange werden; denn hier liegt Not und Verheißung wahrhaftig ineinander.

Professor D. Walther von Loewenich, Ebrardstr. 23, 8520 Erlangen.

GELEBTER GLAUBE – GEGLAUBTES LEBEN

Christliche Frömmigkeit im Verständnis Martin Luthers¹

Von Karin Bornkamm

»Sola fide – allein aus Glauben«: Das war die Parole der Reformation, die Kernaussage, um die es Luther zu tun war in seiner Lehre, seiner Predigt und seinem Wirken. So heißt es bei ihm: Gott setzt »dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum und läßt dir durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen: Du sollst in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, fromm und alle Gebote erfüllet sein . . . Darum ist's gar ein überschwenglicher Reichtum: ein rechter Glaube in Christo, denn er bringt mit sich alle Seligkeit und nimmt hinweg alle Unseligkeit.«² Diese Botschaft ist der evangelischen Kirche von ihrem Ursprung her aufgetragen. Doch so überzeugt und unermüdlich diese Grundaussage reformatorischen Glaubens in der lutherischen Kirche gelehrt und gepredigt wurde, als so anfällig für Mißverständnisse hat sie sich immer wieder erwiesen. Wo die einen Kern und Stern ihres Glaubens fanden, schien den anderen mit gefährlicher, ja verhängnisvoller Einseitigkeit geredet zu sein. Der katholische Einspruch gegen das »sola fide« war der entscheidende

¹ Vortrag am 31. 10. 1979 in der Neustädter Marienkirche in Bielefeld, am 4. 11. 1979 in der Martin-Luther-Kirche in Witten.

² Von der Freiheit eines Christenmenschen. BoA 2, 13, 1–6. 17–19.